

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 30.

Dienstag den 26. July 1814.

Die Neu-Holländer.

In keinem Theile der Erde wird der Mensch auf einer niedrigeren Stufe der physischen und der geistigen Ausbildung angetroffen, als auf Neu-Holland, dessen Bewohner der Farbe und Physiognomie nach zu der Negerrace gehören; aber durch die dünnen Arme, Schenkel und Beine, und durch die widerlichsten, affenartigen Gesichtszüge tief unter dem Afrikaner stehen. Der große Mund mit dick aufgeworfenen Lippen, springt fast wie eine Schnauze hervor, und dahinter verliert sich die geplätschte kleine, oder auch etwas gekrümmte breite Nase. Die tiefliegenden Augen verrathen eine tückische Rohheit, selten dumme Gutmüthigkeit. Das Haar ist wollig und ziemlich lang, das Barthaar scheint an einigen Stellen ausgerissen zu seyn.

Merkwürdig ist, daß bey der weiten Entfernung der entgegen gesetzten Küsten alle Bewohner in den Hauptzügen sich einander so ähnlich sehen, daß wir berechtigt sind, sie für ein einziges Stammvolk zu halten. Dampier beschreibt die Einwohner von De-Witts-Land als eben

so affenartige, armselige, des Abscheues mehr, als des Mitleids würdige Geschöpfe; — wie Grant und Collins die Bewohner der Ostküste schildern. Auch die Franzosen fanden nirgends ein edleres Geschlecht. Zwar machen einige Reisende einen Unterschied zwischen den Küstenbewohnern und den Waldbewohnern, die auf den Bäumen tiefer landeinwärts leben; aber beyde Klassen haben wenig von einander auszeichnende Merkmale, nur daß die Letzteren dem Drang-Utang noch näher stehen.

Von einer Cultur kann hier nicht die Rede seyn; sie haben keine Ahnung eines besseren Zustandes, und kaum findet man eine Spur, daß sie nachdenken, sich die Bedürfnisse der Nahrung und Kleidung zu sichern. Nackt oder leicht mit Thierfellen bekleidet, suchen sie Fische, klettern auf die Bäume, oder erlegen bisweilen die leicht zu fangenden Ranguhuß, und verzehren alles fast roh, kaum daß sie den Vögeln die Federn abrupsen. Ohne Neugierde, ohne Stannen über die fremden Gestalten und Werkzeuge, oder mit der Wuth wilder Thiere empfangen sie überall die Reisenden, verschmähten Geschenke, und vermieden alle Gemeinschaft.

Der Neu-Holländer Besselong, der den Gouverneur Philipp nach England begleitete, und dort mit allen Bequemlichkeiten des Lebens bekannt gemacht wurde, warf nach der Rückkehr in sein Vaterland Kleidung und was er sonst erhalten hatte, von sich, und kehrte freudig zu seiner früheren hülflosen, viehischen Lebensart zurück.

Nur auf der Insel Van-Diamen hat man einige geselligere, menschlichere Bewohner entdeckt, daher wir fast glauben möchten, die Van-Diamens-Länder gehören zu einem anderen Stamme, ob sie gleich den Neu-Holländern in der äußern Bildung ziemlich gleichen.

Woher diese menschenartigen Thiere, oder thierartigen Menschen nach Neu-Holland gekommen seyn mögen, wollen wir um so weniger zu beantworten versuchen, als wir, aus physischen und moralischen Gründen der Meinung sind, daß es ursprünglich verschiedene Menschenrassen gibt, welche Länder und Inseln bewohnten, ehe sich ein Sterblicher auf das Meer wagte. Wir läugnen nicht, daß die Neu-Holländer körperliche Ähnlichkeit und einige übereinstimmende Sitten mit den Bewohnern der Papous-Inseln (Neu = Guinea, Neu = Irland, Neu = Britannien, Salomons- und einige Eilande) zeigen; ob aber die Eingebornen jener Inseln nach Neu-Holland gewandert, oder ob umgekehrt von hier aus die Bevölkerung der Inseln ausging, läßt sich durchaus nicht erforschen. Die Sprache, durch welche man auf die Wurzeln des Stammbaues der Nationen am sichersten schließt, hat über den Ursprung der Bewohner von Neu-Holland noch kein Licht verbreitet. Oft sollen nahe Stämme sich unter einander nicht verstehen; dieß findet bey allen rohen Völkern Statt, indem ein Menschenalter bey ihnen hinreicht, die ursprüngliche Spra-

che zu verfälschen, und unkenntlich zu machen. Wir möchten daraus nicht schließen, daß die sogenannten Waldmenschen und die Küstenbewohner verschiedenen Nationen angehören.

(Fortsetzung folgt.)

Heldenmüthige weibliche Treue.

Bei dem Glogauer Belagerungskorps war der Bataillonschirurgus der Neumarktschen Landwehr, Hr. Weiß, als Folge seiner Berufstreue von dem epidemischen Nervenfieber ergriffen worden. Seine Krankheit stieg, ungeachtet aller dort möglichen medicinischen Pflege, immer höher, und sein von Natur schwächerer Körperbau gab wenig Hoffnung zu seiner Genesung. Seine Gattin, Karoline geborne Eichner, hatte kaum von seinem hoffnungslosen Zustande die erschütternde Nachricht erhalten, so eilte sie auch sogleich (ob schon diese Reise für sie als schwangere Frau sehr beschwerlich war) von Neumarkt zu ihm hin, um ihn mit Gottes Hülfe durch ihre Pflege zu retten. Sie fand ihren Mann im völligen Typhus und bewusstlos in einem Häuschen zu Rosowiz, unweit Glogau. Aber kaum hatte sie seiner Pflege sich angenommen, so wurde durch einen Ausfall der Glogauer Besatzung (am 10. November v. J. bekanntlich der stärkste), die dasige Gegend, und besonders auch jenes Dorf, in die größte Verwüstung gesetzt. Alle Einwohner des Dorfes waren geflüchtet. Sie allein mit ihrem todtkranken Manne war in dem Häuschen, welches von dem feindlichen Geschüz vielleicht deswegen auf das heftigste beschossen wurde, weil es von den übrigen durch ein Ziegeldach sich auszeichnete. Mehrere Granaten zerschmetterten das Dach, und zündeten auf dem Boden. Sie sprang, nachdem sie ihren Mann

tief in die Betten gehüllt und gleichsam darin begraben hatte, mit einer Wasserkanne auf den Boden, löschte das Feuer und eilte sogleich wieder zu ihrem lieben Kranken. Sie fand ihn, zu ihrer großen Freude, in einer profusen Transpiration, aber der fortdauernde Kugelregen machte ihren Aufenthalt immer gefährvoller. Ein 12pfünder schlug dicht neben dem Bette ihres Mannes ein, ohne jedoch ihm noch ihr den geringsten Schaden zuzufügen. Entschlossen, mit ihm zu sterben, legte sie sich an seine Seite, und erwartete so ihr gemeinschaftliches Schicksal. Der Mittag kam heran, und die Bravour der Preussen hatte den Feind wieder in die Festung getrieben. Sie wurde dringend ersucht, auf ihre Rettung Bedacht zu nehmen, da man nicht wissen könne, ob der Feind nicht einen neuen Ausfall unternehmen würde. Sie verschmähte ihre eigene Rettung, wenn nicht auch die ihres Mannes damit verbunden sey, und ungeachtet keiner der Umstehenden ihr dazu die leiseste Hoffnung gab, und die Transportirung des Kranken, der durch den heftigen Schweiß völlig entkräftet worden war, als etwas unmögliches widerrathen wurde, so entschloß sie sich doch zu diesem zwar sehr gewagten aber doch einzigen Mittel, ihn wenigstens in Sicherheit zu bringen. Eingehüllt in Betten legte sie ihn auf einen Bretterwagen, band ihm Hände und Füße, damit er sich nicht rühren und erkälten könnte, und stehend auf dem Wagen beobachtete sie ihn von Minute zu Minute. Sie fuhr langsam auf Schmarsau zu, aber kaum hatte sie Roswitz im Rücken, so feuerten die Belagerten aus der Festung auch auf diese Gegend hin. Die Kugeln flogen dicht um den Wagen, und der erschrockene Junge, der ihn fuhr, suchte sein Heil bald unter ihm, bald unter den Pferden. Es gelang ihr, auch

dieser Gefahr glücklich zu entkommen. Sie kam mit ihrem Kranken in Schmarsau an, welches bereits mit Verwundeten überfüllt war, — fuhr in den nächsten Bauernhof, und bat um Aufnahme. Die Wirthin des Hauses, deren erster Mann am Nervenfieber gestorben war, und die erst kürzlich den zweyten geheirathet hatte, kam wie eine Furie auf sie los, drehte die Pferde um, und bedrohte sie unter Schimpfen und Schelten, ihre Schwelle nicht zu betreten. Unstreiß wählte in dieser verzweifeltsten Lage ein beherztes, verzweifeltstes Mittel. Fast außer sich zog sie den Degen ihres Mannes, setzte ihn mit den Worten der Frau auf die Brust: wenn sie ihren Mann nicht augenblicklich aufnehme, so wäre sie ein Kind des Todes. Erschrocken über diese unerwartete Anrede, gab diese ihrer Forderung nach und der Kranke wurde in die Wohnstube gebracht, in welcher bereits 15 Verwundete lagen. Aber zu ihrem Entsetzen bemerkte sie, daß ihr geliebter Mann ohne das geringste Zeichen des Lebens blieb. Er lag im Starrkrampfe, und die Umstehenden riethen ihr, sich weiter keine Mühe um ihn zu geben, und erboten sich, ihn als einen Todten aufs Stroh zu legen. Sie gab es durchaus nicht zu, sondern legte ihn ins Bett, frottirte unaufhörlich seinen erstarrten Körper, und bemühte sich, ihm theelöffelweise Wein einzustößen, die einzige Medicin, die sie bey sich hatte. Mit Anbruch des folgenden Tages erhob sich das gesunkene Leben des Kranken allmählig, und ihre Freude war unbeschreiblich. Sie fuhr in ihrer Pflege fort, und nach einigen Tagen hatte sie die entzückende Belohnung, ihn gerettet zu sehen. Nun erhielt sie auch von der freundlicher gewordenen Wirthin ein besonderes Stübchen. Als die Genesung ihres Mannes fortschritt, so kehrte sie mit demselben nach

Neumarkt zurück, um sie hier mit größerer Bequemlichkeit zu vollenden. Leider war während ihrer Abwesenheit eins ihrer beyden Kinder, ein liebenswürdiger Knabe, krank geworden, und ihre mütterliche Pflege konnte diesen nicht retten. Sie brachte der Vorsehung mit frommer Ergebung dies gefordrte Opfer, da sie das Leben ihres Mannes durch sie erhalten sah, und ihrer Obhut empfahl sie ihn, da er Anfang Februars wieder zu seinem Bataillon nach Glogau zurückkehrte, um seinen gefährlichen Beruf aufs Neue zu übernehmen.

Merkwürdige Rede an den König von Spanien.

Zwey dringende Einladungsschreiben der Cortes an den König, die Konstitution anzunehmen und nach Madrid zu kommen, waren Erfolglos geblieben; da begaben sich Abgeordnete nach Valencia, deren Erster, des Königs Onkel, der Cardinal von Bourbon, folgende merkwürdige Worte zum König sprach: „Mein Fürst! Eine beweisenswerthe Leichtgläubigkeit machte Sie von dem Throne steigen, auf dem Sie vorzeitig durch die Verzagtheit ihres Vaters, der das Zutrauen der Nation verloren hatte, gekommen waren. Die Umstände dieser Begebenheit haben sich durch schauerliche Scenen, welche ihre Familie herabgewürdiget haben, ausgezeichnet; Ihr Sturz hätte leicht den der Nation nach sich ziehen können, und sie hat ihr Heil nur ihrem Muth und ihrer Beharrlichkeit zu verdanken. Die Unfälle, welche sie erlitten hat, sind unerhört, und das Vaterland ist über die großmüthigen Aufopferungen, die es seiner Unabhängigkeit wegen gemacht hat, noch in Trauer.. Die Nation, die mitten unter ihren Trümmern noch aufrecht blieb, konnte sich zu ihrem Oberhaupt entweder denjenigen ihrer Krieger bestimmen, der die Freyheit am tapfersten verfocht,

oder die magistratsperson, die des Vaterlandes Rechte am Muthvollsten beschützt hatte. Die Erkenntlichkeit machte ihr dies zur Pflicht, und der Wunsch ihrer Erhaltung vielleicht zur Nothwendigkeit. Indessen, getreuer ihren Eiden, als der Stimme des Interesses gehorchend, setzt sie die Ihnen entfallene Krone, welche sie ohne Ihr Zuthun für Sie erkämpft hat, wieder auf Ihr Haupt. Verlieren Sie nie aus dem Auge, daß Sie diese Krone nur der Nationalgroßmuth verdanken, und daß Ihr ganzes Leben, so wie jenes Ihrer Nachfolger nicht hinreicht, um Ihre Schuld gegen diese abzutragen. Das Vaterland setzt Ihrer Macht keine andere Gränzen, als welche durch die von den Stellvertretern angenommene Verfassungsurkunde vorgezeichnet sind. An dem Tage, an welchem Sie dieselben überschreiten werden, wird der feyerliche Vertrag, den dasselbe heute mit Ihnen eingeht, gebrochen seyn, und Sie selbst werden Unterthan des gleichen Gesetzes, dessen Organ sie geworden waren. Regieren Sie, Fürst! trösten Sie das Vaterland über die Leiden, die es für Sie und durch Sie erlitten hat, und wenden Sie die Macht, so es Ihnen überträgt, zur Heilung seiner Wunden an: es gibt kein Opfer, welches dasselbe nicht bereit wäre, zur Unterstützung dieses edeln Unternehmens, Ihnen darzubringen. Der Himmel schütze und verlängere Ihre Lebenstage, wenn sie der Nationalwohlfaht gewidmet seyn werden.“ Die Wirkung dieser Rede, und die neue Lage der Dinge in Spanien, an dessen Horizont trübe Wolken heranziehen, wissen wir schon. Der Cardinal Bourbon, der obige Worte sprach, ward nach Toledo, wo er Erzbischof ist, verwiesen. Alle öffentlichen Blätter schlafen in Madrid ein bis auf Eins. „Alle diese unzeitigen Deklamationen in den freigeschriebenen Blättern unter den Cortes führten den öffentlichen Geist nur irre, statt ihn aufzuklären“ sagt der Berichterstatter sehr weise hinzu.